

Beziehungen zukommt. Soweit diese Bräuche nicht un-kirchlich oder gar glaubensfeindlich sind, sollen und können wir sie fördern zur Ehre dessen, der das Licht geschaffen und der von sich gesagt: „Ich bin das Licht.“

Gedanken über die Zusammenarbeit der Priester in der Seelsorge.

Von *August Eisenhut*, Prorektor i. R., Warstein, Westfalen.

Es wäre durchaus unchristlich, im übertriebenen Pessimismus die heutige religiöse Lage in der Welt schwärzer zu malen, als sie ist. Denn neben manchem Schatten gibt es doch auch viel Licht. Sicherlich geht, versteckt oder offen, ein schwerer Kampf gegen das Christentum und besonders gegen die katholische Religion durch die Länder. Aber als Christen müssen wir daran denken, daß wie alles so auch diese religiöse Krise in der Vorsehung Gottes liegt. Und zweifellos wird auch sie voll Segen sein. Selbstverständlich muß diese Krise für Priester wie Gläubige Anlaß sein, sich ernstlich zu fragen, ob das alles so kommen mußte und ob nicht so manches bei dem nötigen Weitblick hätte vermieden werden können. Kann man sodann nicht heute schon als eine gute Folge dieser Krise mit Freuden feststellen, daß durch weite Kreise bei Priestern wie Gläubigen ein tiefer Zug zur religiösen Verinnerlichung geht? Soll aber diese erfreuliche Tatsache immer weitere Kreise ziehen, dann ist nicht nur ein inniges und einiges Zusammenwirken zwischen Priestern und Gläubigen, sondern vor allem auch ein einträchtiges Zusammenarbeiten der Priester in der Seelsorge notwendig. Es sei gestattet, über dieses Zusammenwirken der Geistlichen in der Seelsorge einige Gedanken darzulegen.

In der Nummer 3 (1936) der katholischen Jugendzeitschrift „Michael“ stehen im Leitartikel folgende für jeden Katholiken, gleich ob Priester oder Laie, beherzigenswerte Worte: „Alle Kritik an der Kirche ist fruchtlose Nörgelei, wenn sie nicht gegründet ist auf das Gesetz, nach dem die Kirche angetreten ist in dieser Zeitlichkeit: Christus! Seine Wahrheit! Seine Gebote . . . Es tut allerorten not die klare und vollkommene Ausrichtung allen Lebens aus dem Glauben. Es darf nichts in unserem Leben geben, das nicht durchchristet ist . . . Von hier

aus allein kommt die Kraft zur Heiligung aller Lebensbezirke, die dem Christen aufgetragen sind. Diese Heiligung, die wir wollen, kann aber nur durchgeführt werden, wenn wir als Kirche wieder wachsamer werden über die Lebensführung der Christen. Es muß einfach wieder dahin kommen, daß in der Kirche Unrecht furchtlos Unrecht genannt wird, ganz gleich, wer es begangen hat. Es ist ein ganz falscher Gedanke, daß die Nächstenliebe verletzt werde, wenn Unrecht Unrecht genannt werde.“

Was für jeden Christen gilt, muß auch gelten für den Priester, ja für ihn noch in weit höherem Maße, weil er ja als Hirt und Führer den Gläubigen Beispiel und Vorbild sein soll. Und das ist er nicht durch Worte — und wären sie noch so glänzend —, sondern durch die Tat, durch sein Leben. Wer nun anderen Friedfertigkeit, einträchtiges Zusammenwirken, tiefe und wahrhafte Nächstenliebe predigt, der muß all dies nicht zuletzt gegen *die* üben, die er Mitbrüder nennt. Widrigenfalls würde er herabsinken zu einer tönenden Schelle, würde inkonsequent und unwahrhaftig gegen sich und vor anderen. Von einem solchen Priester würde aber das Wort gelten: „Tuet nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken!“ Von einem schönen konfraternellen Verhältnis und einträchtigen Zusammenwirken der Priester in der Seelsorge gilt dagegen: Verba docent, exempla trahunt!

Daher fühlt man es aus den Worten guter Katholiken heraus, wie stolz sie darauf sind und wie sie innerlich sich darüber freuen, wenn sie von dem guten Einvernehmen ihrer Seelsorger untereinander sprechen können. Umgekehrt aber hört man aus ihren Worten den Kummer und die Erbitterung heraus, wenn das gewünschte gute Verhältnis unter den Priestern der Gemeinde fehlt. Wie stärkt und hebt das vorbildliche Einvernehmen der Geistlichen zueinander die Gläubigen in ihrem Glaubensleben und ihrer Glaubensfreudigkeit. Welch schwere Belastung ist umgekehrt für die Katholiken einer Gemeinde das gespannte oder direkt zwieträchtige Verhältnis der Seelsorger untereinander. Darum tragen Priester, Seelsorger in der Hinsicht eine große Verantwortung vor der Gemeinde und vor allem vor Gott, dessen Mitarbeiter an den Seelen der Gläubigen sie ja vor allem sein sollen. Als Leitstern sollten darum über dem Zusammenleben und Zusammenwirken der

Priester in der Seelsorge die herrlichen Gottesworte stehen und leuchten: „Wie schön und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig miteinander leben!“

Zahlreich sind die Stellen, an denen die Heilige Schrift zum friedlichen Zusammenleben und -wirken mahnt. Gelten diese Worte für die Gläubigen, dann noch mehr für die Priester. „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele“ (Apg 4, 32). „Seid eifrig darauf bedacht, des Geistes Einheit zu erhalten durch das Band des Friedens“ (Eph 4, 3). „So lasset uns denn auf das nur sinnen, was dem Frieden und der gegenseitigen Erbauung dient“ (Röm 14, 19). „Soweit es möglich ist und auf euch ankommt, haltet mit allen Frieden“ (Röm 12, 18). „Wer seines Lebens froh sein will, der suche den Frieden, diesem jage er nach“ (1 Petr 3, 10).

Soll das Wort des heiligen Paulus: „Wir alle sind doch Mitarbeiter Gottes“, wahr werden, dann ist zunächst notwendig ein treues und einträchtiges Zusammenarbeiten zwischen *Bischof und Klerus*. Wie tröstend ist es sicherlich für den Bischof — zumal in ernsten und schweren Zeiten —, wenn er weiß, daß sein Klerus geschlossen hinter ihm steht und in unerschütterlicher Treue das Versprechen der Reverentia und Oboedientia einlöst. Wie bitter dagegen ist es für den Bischof, wenn er nicht offen vor seinem Klerus sprechen kann, weil er fürchten muß, daß seine Worte von diesem oder jenem falsch gedeutet werden. Ist es peinlich, wenn in Kreisen von Geistlichen Anordnungen des Bischofs oder der bischöflichen Behörde in wegwerfender Weise abgeurteilt werden, dann wirkt eine solche Kritik geradezu ärgerniserregend, wenn sie von Geistlichen in Gegenwart von Laien erfolgt. Wo bleibt da die Mitarbeit mit dem Bischof!

Vielleicht ist es in diesem Zusammenhang gestattet, eine Bitte vorzubringen oder eine Anregung zu geben. Sicherlich bedeuten Visitations- und Firmungsreisen für die Bischöfe eine große Anstrengung. Sollte es trotzdem nicht möglich sein, jedem Geistlichen in den einzelnen Pfarreien die Gelegenheit zu geben, unter vier Augen ohne Beisein anderer mit seinem Bischof sich aussprechen zu können? So würde manche Spannung zwischen Priester und Bischof, zwischen den Seelsorgspriestern der Gemeinde, Spannungen zwischen Priestern und Gemeinde gelöst. Ja, manche Spannungen würden, so beizeiten behoben, sich nicht auswachsen zu ärgerniserregenden Formen und im Keime erstickt. Es liegt ja

doch nur zu nahe, daß die Gläubigen, die von Spannungen zwischen den Geistlichen wissen, es erwarten, daß sie durch den Bischof bei seinem Verweilen in der Gemeinde behoben werden. Wie enttäuscht aber sind sie, wenn die Anwesenheit des Bischofs den erwünschten Frieden nicht gebracht. Es spielt sich ja hier und da so manches unter der Decke des äußeren Friedens ab, das früh genug behoben, den Scheinfrieden zum wahren Frieden macht, das aber, wenn es weiter unter der Asche glimmt, einmal zum Brand werden kann. Dazu ist aber eine offene Aussprache mit dem Bischof notwendig unter vier Augen. Der Bischof hinterläßt dann nicht nur im Herzen der Gefirmten die Gnade des Sakramentes, sondern im Herzen von bis dahin Getrennten den wiedergegebenen Frieden. Und es werden die durch ihn und mit ihm Geeinten um so dankbareren Herzens dem scheidenden Oberhirten nachschauen.

Das Wort des heiligen Paulus: Wir alle sind Mitarbeiter Gottes, verlangt weiterhin ein einträchtiges Zusammenleben und -wirken zwischen dem *Pfarrer und seinen Hilfsgeistlichen*. Je mehr durch die Lage der Dinge die peripherische Tätigkeit der Seelsorgsgeistlichen zurücktritt oder zurücktreten muß, um so mehr kommt die eigentliche Seelsorge im schönsten Sinne des Wortes zu ihrem Recht. Frei von so manchen äußeren Dingen, die bisher in weitem Umfang die Zeit der Geistlichen in Anspruch nahmen, können und müssen die Priester in den Gemeinden sich um so eifriger der Seelsorge widmen. Soll aber diese Arbeit reiche Früchte bringen, dann muß sie in gut geordneter Weise, unter richtiger Verteilung der Kräfte ausgeübt werden. Das hat zur Voraussetzung ein wohlüberlegtes, einträchtiges Zusammenwirken der Seelsorger in der Gemeinde. Das aber fordert Friede und herzliche Einigkeit zwischen Pfarrer und Hilfsgeistlichen. Sie müssen, um den Ausdruck zu gebrauchen, an einer Leine ziehen. Ob und inwieweit das der Fall ist, kann ein Außenstehender gar bald erkennen, wenn er eine Zeitlang mit dem Pfarrer oder dem Vikar sich unterhält. Denn wessen das Herz voll ist, dessen geht der Mund über. Ja selbst das Mienenspiel, der Ton, das freudige Aufleuchten der Augen, wenn der eine vom anderen spricht, wie aber auch der verhaltene Ärger, der gereizte Ton zeigen, ob Friede, Harmonie, Eintracht zwischen beiden besteht oder nicht. Gott Dank, herrscht ein solches friedliches, einiges Verhältnis auch

in den meisten Gemeinden. Aber leider doch nicht überall.

Es scheint auf den ersten Blick unverständlich, wie Priester, die sich Konfrater, Mitbrüder in Christo, Mitarbeiter Gottes nennen, die berufen sind, in wahrer Liebe die Mitmenschen zu betreuen, den Konfrater von dieser Betreuung ausschließen oder ihn nicht voll und ganz in diese Liebe einbeziehen. Und doch, wer Menschen versteht, versteht auch dies. Und Mensch bleibt auch der Priester, ein Mensch mit all seinen Anlagen, mit all *den* Anlagen, die in ihm den Menschen und Priester heben, aber auch mit all *den* Anlagen, die beides in ihm herabdrücken können. Diese letzteren, deren unangenehme Auswirkungen im Verkehr mit anderen nur zu leicht den Frieden untereinander stören oder gar zerstören können, sind nur durch die strengste Selbstzucht auszugleichen oder unschädlich zu machen. Dazu ist notwendig, daß der Priester sich selbst kennt. Sicher ist diese Selbsterkenntnis oft demütigend. Aber will er ernstlich sich bemühen, den Frieden mit den Mitbrüdern zu bewahren, dann gibt es keinen anderen Weg.

Doch selbst der Priester, der sich kennt und mit allem Ernst den Kampf gegen seine widerhaarigen Charaktereigenschaften aufnimmt, weiß nur zu gut, wie schwer dieser Kampf ist und wie dieser Kampf nie endgültig zum vollen Siege führen wird. Wie mancher hat so bis zum letzten Atemzug gegen und mit sich ringen müssen. Wer selbst ringt, muß aber auch im Konfrater den Ringenden achten und dem Ringenden helfen. Und das wird jeder Priester tun, der ganz durchdrungen ist von dem Worte des heiligen Paulus: „Ziehet an als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, indem ihr einander ertraget und verzeihet, wenn jemand gegen den anderen eine Klage hat, so wie der Herr euch vergeben hat. Über alles dieses aber habet Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist. Und der Friede Christi herrscht in eurem Herzen, wozu ihr ja berufen seid in einem Leibe“ (Kol 3, 12). Solche ernstlich mit sich ringende Priester werden auch das Wort beherzigen: Willst du andere verstehen, schau in dein eigenes Herz (mit seinen Schwachheiten und Fehlern). Aus dieser Erkenntnis heraus werden sie auch jederzeit ringen um den Frieden und die Eintracht mit den Konfratres.

Doch es liegt die Sache noch so, daß Menschen nicht nur in Disharmonie miteinander geraten können dadurch, daß Charakterfehler in unerquicklicher Weise aufeinander stoßen können, sondern auch dadurch, daß an sich gute, aber nicht ausgeglichene Eigenschaften den Frieden stören können. Optimum pessimum. Denn auch das Gute, stürmisch und ohne Rücksicht auf andere sich betätigend, bringt manchmal Spannungen unter den Menschen. Daher die altbewährte Forderung: fortiter in re, suaviter in modo.

Nach diesen mehr allgemeineren Darlegungen seien noch einige konkrete Gründe dargelegt, aus denen Spannungen, Entfremdungen, Zwiespalt und sogar offene Zerwürfnisse zwischen Pfarrer und Hilfsgeistlichen entstehen können.

Ein Konfliktstoff liegt leicht in den Worten: *Alter und Jugend*. Der ältere Pfarrer, zumal wenn er schon längere Zeit in seiner Gemeinde tätig ist, kennt naturgemäß die Verhältnisse der Pfarrei, den Charakter der Pfarreingesessenen, ihre geistlichen Bedürfnisse besser als der junge Hilfsgeistliche, der wohl jugendlichen Eifer mitbringt, dem es aber an der notwendigen Erfahrung noch fehlt, zumal wenn er eben frisch aus dem Seminar kommt. Der junge Priester trägt in sich seelsorgliche Gedanken und Ziele, die er im jugendlichen Eifer mit Autotempo in die Wirklichkeit umsetzen möchte, zumal wenn er auf vermeintliche oder auch wirkliche Mißstände irgend welcher Art in der Gemeinde stößt. Er möchte daher gern reformieren, ohne zu bedenken, daß er durch seine ungestüm vorgebrachten Reformpläne dem alten Pfarrer, der meint, eine gut betreute Gemeinde zu haben, wehe tut. Wie leicht kommt es da zu einer Spannung zwischen beiden. Und doch wäre diese Spannung vermieden, wenn der junge Priester mit der notwendigen Achtung, der gebührenden Bescheidenheit und Klugheit, mit dem erforderlichen Takt vorgehe. Dann würde er sich vielleicht schon bald überzeugen, daß der vermeintliche Mißstand aus den Verhältnissen der Gemeinde sich erklärt und eben kein Mißstand ist. Es würde ihm bei taktvollem Vorgehen dann auch vielleicht gelingen, den Pfarrer zu überzeugen, daß tatsächlich dies oder jenes verbessert werden könnte und müßte. Das wird aber um so eher gelingen, wenn der Pfarrer sachlich denkt und sich den klaren Blick dafür erhalten hat, daß das Alte nicht nur deswegen gut ist, weil es alt und hergebracht

ist, und umgekehrt das Neue nicht nur deshalb schlecht oder minderwertig ist, weil es neu ist. Diesen klaren Blick wird der Pfarrer haben, der die Hand am Puls der Zeit hat, die Erfordernisse veränderter Verhältnisse versteht und darum auch Verständnis für das Streben der Jugend sich erhalten hat, der Zeit gedenkend, wo er selbst einst als junger Priester in die Seelsorge mit jugendlichem Eifer eintrat. Wie bitter, wenn Alter und Jugend, die zum Wohl der Gemeinde sich gegenseitig ergänzen könnten und sollten, aufeinander platzen. Wie schön dagegen, wenn das Alter gern neue Impulse aus dem Eifer und Idealismus der Jugend empfängt und die Jugend heranreift an der reichen Erfahrung des Alters. Dann ist in Wahrheit das Alter der kluge Lehrmeister der Jugend, die Kraft der Jugend leitend und verwertend, anderseits die Jugend eine freudig mitarbeitende Hilfe für das Alter.

Doch können Konflikte und Spannungen auch auf andere Weise aus dem Lebensalter entstehen. Dann nämlich, wenn der Altersunterschied zwischen Pfarrer und Hilfsgeistlichen nur gering ist und der Pfarrer den Hilfsgeistlichen doch behandelt, als wenn dieser gerade aus dem Seminar käme, ohne daran zu denken, daß der Konfrater schon seit Jahrzehnten in der Seelsorge tätig, vielleicht schon jahrelang selbständiger Pfarrvikar gewesen ist. Es ist klar, daß ein solches Verhalten seitens des Pfarrers einen vielleicht schon vierzigjährigen Vikar verletzt. Dabei ist es noch leicht möglich, daß der jüngere Konfrater eine reichere Erfahrung in der Seelsorge sich hat erwerben können als der Pfarrer selbst. Es gibt ja Diözesen, in denen die Hilfsgeistlichen erst sehr spät Pfarrer werden können. Daher sollte der Pfarrer in solchen Fällen mehr noch, als wenn jugendliche Priester seine Gehilfen in der Seelsorge sind, in dem älteren Hilfsgeistlichen seinen treuen Berater in allen Seelsorgsfragen sehen. Er wird sich dadurch wirklich nichts vergeben. So ließe sich bei gutem Willen auf beiden Seiten leicht ein Ausgleich für den geringen Altersunterschied zwischen Pfarrer und Hilfsgeistlichen finden, bei dem beide und nicht zuletzt die Gemeinde gewännen.

Ein zweiter Konfliktgrund liegt sodann gar leicht in der *Uausgeglichenheit* zwischen dem überstarken Gefühl des Pfarrers, Vorgesetzter zu sein, und dem unklugen Streben des Hilfsgeistlichen nach selbständigem Wirken. In einer großen Industriestadt war vor Jahren nur

eine einzige katholische Pfarrgemeinde. Der Pfarrer selbst war bei Jahren und kränklich. Ihm zur Seite stand eine Anzahl jüngerer Kapläne, gesund und voll Schaffensfreude. Bei Aussprachen über die seelsorgliche Arbeit, die wahrlich nicht klein war, trugen die Hilfsgeistlichen ihrem Pfarrer ihre seelsorglichen Pläne ruhig, sachlich, taktvoll vor, nachdem sie sich darüber vorher besprochen hatten. Der Pfarrer hörte sich dann die Pläne seiner Kapläne an, und seine Antwort auf die Vorschläge war fast immer die gleiche: „Meine Herren“, sagte er, „wenn Sie glauben, daß das, was Sie mir da vorgetragen, notwendig ist, und wenn Sie glauben, es schaffen zu können, dann versuchen Sie es nur mit Gottes Hilfe. Ich selbst kann allerdings nicht mitmachen. Aber meine Einwilligung haben Sie.“ Großes haben die Hilfsgeistlichen mit der Zustimmung ihres klugen und weitschauenden Pfarrers für die Gemeinde getan, aber Großes hat durch seine freudige Einwilligung auch der alte Pfarrer so für seine Gemeinde geleistet. Aber, aber, wenn ein Pfarrer, sei es aus überspanntem Gefühl seiner Pfarrwürde, sei es aus einem übertriebenen Verantwortungsgefühl, meint, es seien seelsorgliche Handlungen nur dann gültig und richtig, wenn er sie vollziehe. Nur er tauft, nur er traut, nur er beerdigt, nur er hält Hochämter. Ohne seine ausdrückliche Erlaubnis darf der Hilfsgeistliche nicht Beichte hören, Kranke versehen, nicht einmal eine Intention annehmen. Die Verteilung der verschiedenen Gottesdienste oder sonstiger seelsorglicher Funktionen wird nicht miteinander besprochen, sondern vom Pfarrer diktiert. Die Mitteilung erfolgt dann vielleicht noch schriftlich. Dieses wenig rücksichtsvolle Vorgehen des Pfarrers mag manchmal in seinem Charakter begründet liegen. Es kann aber auch hier und da in den Verhältnissen seine Erklärung, wenn auch nicht seine volle Entschuldigung finden. Pfarrer, die viele Jahre allein tätig waren und dann einen Hilfsgeistlichen bekommen oder in eine Pfarrei mit Hilfsgeistlichen versetzt werden, brauchten naturgemäß bis dahin in keiner Weise auf andere Geistliche in ihrer Arbeit Rücksicht zu nehmen. Man wird es verstehen, daß es solchen Herren nicht leicht ist, sich in die veränderte Lage hineinzufinden, die seelsorgliche Arbeit mit anderen zu besprechen und zu überlegen, während sie bis dahin selbst alles bestimmen und regeln konnten. Aber die Tatsache bleibt, so oder so, das äußerlich wenigstens rücksichtslose Verfahren ist geeignet, die Arbeitsfreude der

Hilfsgeistlichen zu beeinträchtigen und Spannungen zwischen den Beteiligten herbeizuführen.

Sicherlich muß der Pfarrer als der verantwortliche Führer der Gemeinde die Leitung der gesamten Seelsorge in der Hand haben. Aber das ist eben die höchste Form der Leitung: leiten, ohne daß die Geleiteten darin einen Zwang oder Beeinträchtigung und Einengung ihrer eigenen Selbständigkeit empfinden. Nicht Pascha sein, der reglementiert, diktiert und befiehlt, sondern Spiritus Rektor im schönsten Sinne des Wortes, dem die Geführten gern folgen. Was ist dagegen die Folge der Überspannung, sei es der Pfarrwürde, sei es der Verantwortlichkeit? Ein solcher Pfarrer wird oft mit seinen Hilfsgeistlichen wechseln, was weder seinem Ansehen noch seiner Gemeinde von Nutzen ist, er wird ein Kreuz für das Ordinariat.

Umgekehrt kann aber auch ein unkluger und rücksichtsloser Drang nach selbständigem Wirken seitens der Hilfsgeistlichen — auch bei einem durchaus gutgesinnten und zugänglichen Pfarrer — zu Zerwürfnissen zwischen den Seelsorgsgeistlichen führen. Es ist klar, daß es nicht angeht, wenn der Hilfsgeistliche den Pfarrer spielen will, ohne Rücksprache mit dem verantwortlichen Leiter der Gemeinde diese und jene Neuerungen einführt, wenn er in taktloser Weise über die angebliche Rückständigkeit oder Unfähigkeit des Pfarrers in der Gemeinde redet, weil er von seinem eigenen immensen Kennen und Können, von seiner schier unersetzbaren Arbeitsfähigkeit und -tüchtigkeit erfüllt ist, wenn der junge Hilfsgeistliche in dem Gefühl seiner vermeintlichen geistigen Überlegenheit sich berufen glaubt, seinem Pfarrer Belehrungen geben zu müssen, wenn er seinerseits dagegen jede Belehrung seitens seines Pfarrers mit großer Entrüstung ablehnt, ja fast als schwere Beleidigung auffaßt. Daß ein solches Benehmen des Hilfsgeistlichen zu nichts Gutem führen kann und notwendig Spannungen zwischen ihm und seinem Pfarrer auslösen muß, liegt auf der Hand. Ein solcher Hilfsgeistlicher kann gar leicht ebenfalls zu einem Kreuz für das Ordinariat werden.

Ein dritter Grund zur Spannung liegt in den beiden Worten: *Absonderung und Anschlußsehnsucht*. Der Pfarrer, sei es aufgehend in der Seelsorge, sei es wissenschaftlich stark interessiert, sei es von Haus aus dazu neigend, bespricht mit seinen Mitarbeitern nur das Allernotwendigste, im übrigen schließt er sich von ihnen ab,

hat keine Zeit für sie. Der Hilfsgeistliche ist darum im Pfarrhaus ein wenig gern gesehener Gast. Das herausführend, wird er das Pfarrhaus nach Möglichkeit meiden. Wenn es gut geht, ist dann das Verhältnis zwischen Pfarrer und Hilfsgeistlichen ein korrektes, von einem konfraternellen Zusammenleben ist jedenfalls dann keine Rede. Jeder geht eben seine Wege. Es ist dann ja nicht zu verwundern, wenn der oder die Hilfsgeistlichen anderweitig Anschluß und Gelegenheit, sich auszusprechen, suchen. Wird diese Aussprache bei Konfratres gesucht, dann ist die Sache noch günstig. Schlimmer ist es schon, wenn diese Aussprache gesucht wird bei Familien der Gemeinde, vollends dann, wenn es Familien sind, die das Vertrauen, das der Geistliche ihnen entgegenbringt, mißbrauchen. Wie leicht wird zudem aus dieser Vertrautheit der berüchtigte Familienklüngel mit seinen Schattenseiten und leider manchmal trüben Folgen, an denen jedenfalls zum Teil der Pfarrer durch seine Absonderung die Schuld trägt. Und wie leicht führt dies zu Spannungen und unliebsamen Auseinandersetzungen zwischen Pfarrer und Hilfsgeistlichen. Der erstere ist wenig erfreut über den Verkehr seines Mitarbeiters in den Familien, der Hilfsgeistliche läßt sich durch die Familien vielleicht gegen seinen Pfarrer aufhetzen, und das bisher wenigstens korrekte Verhältnis wird zum Bruch zwischen beiden. Die Tür des Pfarrhauses sollte daher dem Hilfsgeistlichen stets zur freundlichen Aufnahme offen stehen, und es sollte der Pfarrer regelmäßig jede Woche seine Hilfsgeistlichen um sich sammeln, dabei mit ihnen das Wohl und Wehe der Gemeinde besprechen, sich freundschaftlich mit ihnen unterhalten, meinetwegen auch ein Spielchen machen. Dann haben gutgesinnte Hilfsgeistliche gar nicht mehr das Bedürfnis, sich in Familien oder gar im Wirtshaus Gesellschaft zu suchen.

Ebenso unklug und für die Hilfsgeistlichen verletzend wäre es, wenn der Pfarrer seine Absichten und Pläne mit Familien bespräche, den Umgang dagegen mit seinen Mitarbeitern geﬂissentlich miede, so daß die erst aus der Gemeinde von den Plänen ihres Pfarrers hörten. Es ist klar, daß auch hierdurch das konfraternelle Zusammenleben und -wirken sehr leidet.

Umgekehrt wird aber das freundschaftliche Verhältnis zwischen Pfarrer und geistlichem Mitarbeiter gestört, wenn der Hilfsgeistliche sich vor seinem guten, verständigen und mitteilbaren Pfarrer verschließt, nie oder nur

ganz selten den Weg zum Pfarrhaus findet, obwohl er weiß, daß er dort ein gern gesehener Gast ist, wenn er als *passer solitarius* stets seine eigenen Wege geht, sich von seinem Pfarrer zu dessen Leidwesen fast ganz abkapselt.

Ein solches unzugängliches Verhalten von der einen oder anderen Seite läßt nur zu leicht in der Seele des Nichtschuldigen einen bitteren Stachel zurück. Wo Eintracht sein könnte und sollte bei etwas gutem Willen, ist dann leider Zwietracht. *Sapienti sat!*

Im vorstehenden sind natürlich nicht alle Momente aufgeführt, die zu einer Spannung oder gar zum Konflikt und damit zur Störung eines echten konfraternellen Zusammenlebens und -wirkens führen können. Es sei nur noch hingewiesen auf eine übertriebene Empfindlichkeit bei dem einen oder dem anderen, auf die häßliche *invidia clericalis*, auf bedauerliche Mißverständnisse, über die nie eine offene Aussprache und Erklärung erfolgt u. s. w. Es will daher vorstehende Darlegung in keiner Weise Anspruch auf erschöpfende Vollständigkeit machen. Sie soll nur eine bescheidene Anregung sein, dem konfraternellen Zusammenleben und -wirken der Seelsorger in den Gemeinden größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Das gilt zunächst für die Seelsorgsgeistlichen selbst. Es wäre aber auch wohl angebracht, wenn diese wichtige Frage wie Gegenstand bei der Vorbereitung des jungen Klerus in dem Seminar, so auch hin und wieder bei den monatlichen Rekolektionen und bei Exerzitien würde. Will der Klerus, Bischöfe und Geistliche, die Gläubigen in dem schweren Kampf um den christkatholischen Glauben zu einer festgeschlossenen Phalanx sammeln, dann muß der Klerus ausnahmslos in voller innerer und äußerer Eintracht dastehen, so daß an ihm das schöne Wort einer feinsinnigen Konvertitin sich bewahrheite: „Dein Tun spricht so laut. Darum sind deine Worte nicht mehr notwendig!“

Allerlei Phlegmatiker.

Von P. Matthäus Kurz O. Cist., Professor in Heiligenkreuz bei Baden.

Ein Wort des heiligen Ignatius. Die „Sechste Vorbemerkung“ im Exerzitienbuche des heiligen Ignatius lautet: „Wenn der Leiter gewahrt, daß in der Seele des Übenden keinerlei geistige Bewegungen wie z. B. Tröstungen oder Trostlosigkeit entstehen und daß er auch